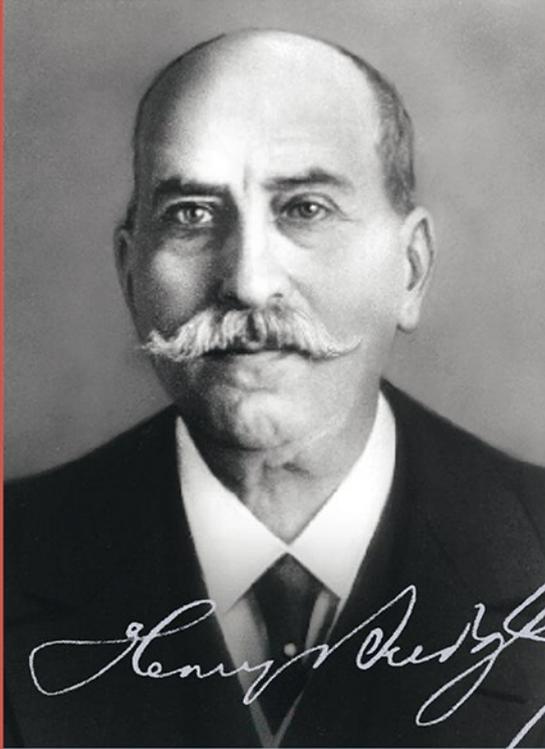


Karen Michels



Henry Budge

Emma Budge

Emma und Henry Budge
Oder wie Hamburg einmal
ein Porzellan-Palais entging

Wallstein

Karen Michels

Emma und Henry Budge

Oder wie Hamburg einmal ein Porzellan-Palais entging

MÄZENE FÜR WISSENSCHAFT

Herausgegeben von Ekkehard Nümann

Neue Folge

Band 3



Karen Michels

Emma und Henry Budge

Oder wie Hamburg einmal
ein Porzellan-Palais entging

WALLSTEIN VERLAG

Gefördert von der  BÖTTCHER
STIFTUNG

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Vorwort Wilhelm Hornbostel	9
Vorbemerkung	13
Von Wetzlar nach Frankfurt: Der lange Weg in die Legalität . .	17
Wie Henrys Eltern endlich Frankfurter Bürger wurden . . .	17
Eine Jugend in Frankfurt	20
Goldgräberstimmung! Auf Glückssuche in der Neuen Welt . .	23
Schiffbruch mit Budge, Schiff & Co.	23
Durchbruch mit Hallgarten & Co.	24
Emma	26
Zurück in Deutschland: How to spend it?	29
Lage, Lage, Lage: Ein Palais an der Alster	29
Die Nachbarn: Anspruchsvolle Geselligkeit in getrennten Sphären	31
Wie Emma ihren Architekten fast zur Verzweiflung brachte	33
Der Spiegelsaal: Ein besonderes Geburtstagsgeschenk	53
Eine Stiftung für Wetzlar	59
Emmas Sammlung	61
Justus Brinckmann als heimlicher Kurator	61
Brinckmann und das Porzellan	63
Emmas Sammlung	65
Ein Porzellan-Palais für Hamburg	66
Sauerlands Epoch(en)räume	69
Sozialfürsorge und Bildungsprojekte	73
Anschubfinanzierung für die Universitäten in Hamburg und Frankfurt	73

Sozialfürsorge für Frankfurter Bedürftige:	
»Ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses«	76
Wie Henry Budge beinahe eine ganze Synagoge gestiftet hätte	78
Frauen im Fokus: Die Frau Emma Budge-Stiftung	80
Frankfurter Ehrungen	81
Zwei Skulpturen für den Hamburger Stadtpark	82
»... für alle Zeiten die Dankbarkeit seiner Mitbürger«	84
Ein Juwel des Neuen Bauens in Frankfurt	87
Eine Sammlung für Hamburg	91
1933 und die Folgen	93
Verdüsterte Welt	93
Emmas Testamente	95
Aus »Henry Budge« wird »Langemarck«	97
Wie das Budge-Heim die Auschwitz-Transporte finanzierte	98
»... für alle interessierten Kreise eine große Überraschung«:	
Die Kunstauktion	98
Ella Budge: Ermordet in Theresienstadt	105
Erpressung – oder: Wie kommt man an Emmas Erbe?	108
Das Budge-Palais wird zur Reichsstatthalterei	110
Nach 1945	113
Nachkriegsschicksal 1: Frankfurt	113
Nachkriegsschicksal 2: Hamburg	113
Restitution	114
Anmerkungen	121
Anhang	
Peter Kahn: Eine Wiedergutmachungsangelegenheit:	
das Budgehaus, Harvestehuderweg 12, Hamburg	127
Stammtafel – Emma Budge, Vorfahren und Nachfahren	143
Stammtafel – Henry Budge, Vorfahren und Nachfahren	144
Emma und Henry Budes Lebensdaten im Überblick	147
Quellen und Literatur	149
Bildnachweis	153
Register	155

Vorwort des Herausgebers

Im Jahr 2007 feierte die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung ihr 100-jähriges Bestehen. Das Jubiläumswort bot den Anlass, eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft zu schlagen. Aus diesem Grund hat die Stiftung die Schriftenreihe »Mäzene für Wissenschaft« aufgelegt, mit der sie ihre Stifterpersönlichkeiten würdigt und an die große Tradition bürgerlichen Engagements für die Wissenschaften in Hamburg erinnert.

Es fällt auf, dass zwei Drittel des anfänglichen Vermögens der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung von Stiftern mit jüdischem Familienhintergrund gespendet wurden: Alfred Beit legte mit zwei Millionen Goldmark, der Hälfte des ursprünglichen Stiftungskapitals, den Grundstock; Max und Moritz Warburg gaben ebenfalls eine größere Summe, ebenso Adolph Lewisohn und Albert Ballin. Diese Mäzene trugen wesentlich zum Erfolg des bis heute spektakulärsten Projekts der Stiftung bei, der großen Südsee-Expedition von 1908/10.

In die Reihe dieser Donatoren gehört auch Henry Budge, der der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung 1910 eine beträchtliche Summe zukommen ließ. Genau wie er engagierte sich auch seine Ehefrau Emma in vielfältiger Weise als Mäzenatin. Insofern liegt es nahe, mit diesem Band ein Ehepaar zu würdigen, das an verschiedenen Orten das kulturelle, wissenschaftliche und soziale Leben gefördert hat: in Hamburg – der Heimatstadt Emmas –, in Frankfurt am Main – Henrys Geburtsstadt –, in Wetzlar – der Stadt seiner Vorfahren – und auch in New York – der Stadt, in der Henry seine wirtschaftlichen Erfolge erzielte.

Gedankt hat die Stadt Hamburg Emma ihr Engagement nicht. Seit 1933 änderte die Witwe – Henry war bereits 1928 gestorben – unter dem wachsenden Druck der NS-Herrschaft mehrfach ihr Testament. Dieses hatte ursprünglich die Hansestadt und das Museum für Kunst und Gewerbe als Empfänger ihrer umfangreichen und wertvollen Kunstgewerbesammlung vorgesehen. Zerstört war damit innerhalb kürzester Zeit der Lebensraum einer Budge-Kunststiftung; Emma Budge starb 1937.

Seit 1956 hat die Hochschule für Musik und Theater im Hamburger Wohnsitz des Ehepaares Budge am Harvestehuder Weg 12 ihre Heimat gefunden. Die Dekoration des leider abgerissenen Spiegelsaals – des Festsaals, der sich seit 1909 an der Rückfront des Budge-Palais befand – wurde 1987 im Museum für Kunst und Gewerbe neu zusammengefügt.

Die Absicht, die Reihe »Mäzene für Wissenschaft« herauszugeben, entspricht dem dankbaren Gefühl den Personen gegenüber, die vor mehr als 100 Jahren den Mut hatten, eine Stiftung zur Förderung der Wissenschaften in Hamburg zu gründen, und erreichten, dass Hamburg eine Universität erhielt. Verknüpft damit ist die Hoffnung und Erwartung, dass nachfolgende Generationen sich hieran ein Beispiel nehmen mögen. Dem hat die Böttcher Stiftung in hochherziger Weise entsprochen und die Drucklegung dieser Biografie ermöglicht, wofür wir ihr zu großem Dank verpflichtet sind.

Ekkehard Nümann

Vorwort

In dankbarer Erinnerung an zwei außergewöhnliche Menschen und Wohltäter, Emma und Henry Budge, deren Hochherzigkeit vor allem Hamburg und Frankfurt zugute gekommen ist.

Zugleich soll an Wolf Kahn und seine Geschwister erinnert werden, die als Urgroßneffen und Urgroßnichte des Stifterpaares die herrschaftliche Villa mit der bedeutenden Sammlung der Hausherrin schon in jungen Jahren kennenlernten. Sie bilden die Brücke von der in alle Winde zerstreuten Budge-Familie nach Hamburg.

Nur wenige Besucher des Jüdischen Friedhofs an der Rat-Beil-Straße in Frankfurt am Main dürften wissen, um welche Persönlichkeiten es sich handelt, auf deren schlichter schwarzer Grabplatte die Namen von Henry und Emma Ranette Budge mit den jeweiligen Lebensdaten zu lesen sind. Und gleichermaßen werden auch nicht allzu viele Hamburger unserer Tage noch Kenntnis davon haben, wer den historischen »Kernbau« der heutigen Hochschule für Musik und Theater am noblen Harvestehuder Weg in Hamburg errichten ließ. Bekannt ist das repräsentative Gebäude mit seiner Neorenaissancefassade, dem nach Aussage des Architekten »kein einheitliches Programm zugrunde lag«, als Budge-Palais, das nach dem Tode von Emma Budge 1937 in die Hände von Hamburgs oberstem Nationalsozialisten geriet.

Wer waren die Budges? Bei der Beantwortung erweist es sich erneut als außerordentlich glücklich, dass die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung vor Jahren damit begonnen hat, die Biografien all jener Persönlichkeiten aufarbeiten zu lassen, die durch ihre Spende die Gründung der Stiftung 1907 ermöglichten. Und zu diesem Kreis zählte auch Henry Budge (1840-1928), dessen Villa vor und nach dem Ersten Weltkrieg ein gesellschaftlicher Treffpunkt war und die zugleich der umfänglichen, vor

allem kunstgewerblich ausgerichteten Sammlung der Hausherrin einen vornehmen äußeren architektonischen Rahmen bot, ohne dass der Architekt bei seinen Entwürfen die Präsentation der Kollektion mit in sein Kalkül einbezogen hätte.

Was den Rang der Sammlung anbelangt, so hat Robert Schmidt in seinem Vorwort zum Versteigerungskatalog von 1937 diesen folgendermaßen charakterisiert: »Die Sammlung Emma Budge †, Hamburg, ist eine der letzten in Deutschland noch erhaltenen kunstgewerblichen Sammlungen von wirklich bedeutender Qualität. Sie wurde von der Besitzerin eifersüchtig gehütet, so dass sie nur einem sehr kleinen Kreise von Sammlern und Museumsleuten bekannt war und in der Kunstliteratur bisher kaum irgendwelche Erörterung gefunden hat.«

In seinen Erinnerungen hat Martin Haller dazu bemerkt: »In meinen Bauentwürfen ist auf diese reiche Sammlung leider keine Rücksicht genommen. Sie wurde während des Baus in den Kellern der Deutschen Bank aufbewahrt. Hätte ich vor Baubeginn von ihrer Existenz und ihrem Umfange eine Ahnung gehabt, so würde ich wahrscheinlich den Abbruch des damals vorhandenen Hauses empfohlen und zu einem gänzlichen – die Kosten eher verringernenden – Neubau geraten haben, der es ermöglicht hätte, den hervorragenden Kunstgegenständen einen geeigneteren Platz und eine günstigere Beleuchtung zu verschaffen, als sie sie heute besitzt.«

Um in ihrem Alterssitz ein Höchstmaß an Bequemlichkeit zu erreichen, wie Henry und Emma sie über Jahrzehnte in New York schätzen gelernt hatten, wurde an nichts gespart. Martin Haller hat in seinen Erinnerungen, bewundernd und leicht ironisch zugleich, den etappenweisen Fortschritt des Baus, der im Wesentlichen von Emma »diktiert« wurde, beschrieben: »Herrn Budes Finanzkraft war ebenso unerschöpflich wie seine Nachsicht gegen die baulichen Ausschweifungen seiner Ehehälfte; ohne eine Miene zu verziehen beglich er die alljährlich um Hunderttausende von Mark wachsenden Baurechnungen. Nur selten und nie der Kosten wegen widersetzte er sich der Bauwuth seiner Frau, nämlich nur dann, wenn er der vorläufigen Unterkunft im Hamburger Hof überdrüssig war und sich nach dem ruhigen Genuss eines staub- und lärmfreien Heimes sehnte. Für den Umbau des Hauses zeigte er weniger Interesse als für die neuen Treib- und Pflanzenhäuser und Gartenanlagen.«

Das Schicksal von Villa und weitläufigem Grundstück, das ursprünglich bis zum Ufer der Außenalster reichte, das Wachsen und die Auflösung der Sammlung 1937 und das abwechslungsreiche, von vielen Reisen geprägte Leben des Ehepaars Budge warteten seit langem auf eine geschlossene Darstellung. Das Buch von Karen Michels leistet diese Arbeit auf vorzügliche, höchst informative Weise und legt dabei auch Abgründe und Verirrungen in der jüngeren Hamburger Geschichte offen. Die Freie und Hansestadt hat es leider gegenüber den Budge-Erben auch in der Nachkriegszeit an der wünschenswerten Einfühlsamkeit fehlen lassen.

Anzuerkennen ist jedoch, dass Hamburg schon kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges beschloss, eine Straße in der Nähe des Stadtparks nach Henry Budge zu benennen, wobei vermutlich keine Rolle gespielt hat, dass Henry am Ende seines Lebens 1927, auf Drängen von Oberbaudirektor Fritz Schumacher, für die skulpturale Ausstattung des Stadtparks eher widerwillig die zweiteilige Muschelkalkarbeit »Große Kriechende« von Georg Kolbe stiftete, die seit fast einem Jahrhundert den Weg zur Spielwiese flankiert. Am Rande mag die Frage erlaubt sein, ob es nicht angemessen gewesen wäre, Emma mit in die Straßenbenennung einzubeziehen und die Budge-Straße in größerer Nähe zum einstigen Lebensmittelpunkt des Ehepaars zu platzieren.

Menschen, die Emma oder gar Henry noch mit eigenen Augen erlebt haben, kann es kaum noch geben. Ich erinnere mich an ein längeres Gespräch mit einem Hausmädchen, das in den mittleren 1930er-Jahren im Dienst von Emma stand und lebhaft vom Tagesablauf im Budge-Palais berichtete, und besonders denke ich an mehrere Unterhaltungen mit Gabriele Bruck, Martin Hallers Enkelin, die als kleines Mädchen wohl 1924 Emma in ihrer Villa besuchte und viele Eindrücke von Haus und Einrichtung in ihrem Gedächtnis bewahrt hatte.

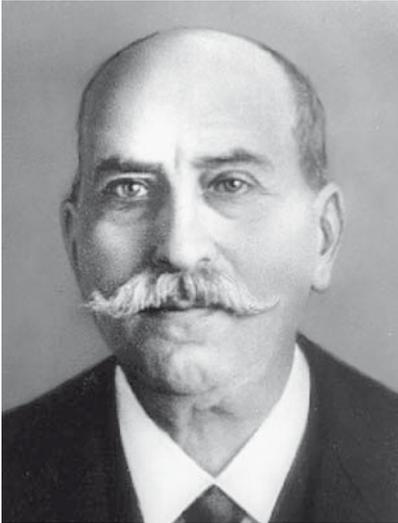
Vor 20 Jahren lernte ich durch die Vermittlung von Ingeborg Servatius und Renata Ernst den New Yorker Maler Wolf Kahn kennen, der als Urgroßneffe von Henry und Emma Budge als Kind mit seinen älteren Geschwistern in der Villa am Harvestehuder Weg zu Besuch war und im Haus und im angebauten legendären Spiegelsaal gespielt hatte. Dem Künstler standen nach mehr als 60 Jahren noch viele Details der Begegnung mit »Tante« Emma und der Einrichtung des Hauses lebhaft vor Augen. Was lag näher, als Wolf Kahn, dem in den USA sehr

erfolgreichen Künstler, an dem neuen Standort des Spiegelsaales im Museum für Kunst und Gewerbe eine Ausstellung auszurichten und dadurch den Budge-Erben ein Signal der Verbundenheit zu geben. Die strahlenden, farblühenden Landschaftsbilder in Öl und Pastell, die im Frühjahr 2001 im Spiegelsaal und in der Galerie Brockstedt gezeigt wurden (und erworben werden konnten), haben großen Eindruck hinterlassen. Wieder einmal bestätigte sich, dass der neobarocke Spiegelsaal des Budge-Palais, der den Erweiterungsplänen der Hochschule für Musik und Theater in den 1980er-Jahren im Weg stand, nach seiner Wiedererrichtung im Museum für Kunst und Gewerbe seit 1987 eine bemerkenswerte Wirkung entfaltet hat, ganz im Sinne des ursprünglichen Bauherrenpaares.

Am Schluss gilt es, Dank abzustatten, wobei der an Karen Michels an erster Stelle steht. Mit Kenntnisreichtum und Verve breitet sie ein fesselndes Budge-Panorama vor dem Leser aus. Großer Dank gebührt ferner dem Wallstein Verlag für die sorgfältige Drucklegung sowie Petra Kruse und Uta Courant für das Lektorat. Johannes Gerhardt hat in gewohnt umsichtiger Weise alle Fäden in der Hand gehalten, die sich bei der Produktion eines Buches dieser Art ergeben. Die Druckkosten übernahm in großzügiger und bewährter Manier die Böttcher Stiftung.

Wilhelm Hornbostel

Vorbemerkung



Henry Budge, Fotografie, o. J.



Emma Budge, Fotografie, um 1920

Wer schon einmal die Hamburger Hochschule für Musik und Theater, malerisch am Alsterufer gelegen, von innen gesehen hat, der war vermutlich überrascht – überrascht von ihrem großartigen Entree, den vielen historischen Einrichtungsdetails, den steinernen Vasen, Putti, Kaminen und holzgetäfelten Flügeltüren. Sie alle erinnern daran, dass sich in diesen Räumen einmal die großzügige Privatresidenz der Eheleute Budge befand. Budges waren Juden. Die Frage, wie es dazu kam, dass ihr ehemaliges Zuhause sich heute im Besitz des hamburgischen Staates befindet, braucht beinahe nicht gestellt zu werden. Um die toxischen Elemente von Ungerechtigkeit und Willkür auch noch in der Nachkriegszeit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, wird dieses Thema dennoch in der zweiten Hälfte des Buches zur Sprache kommen. In

der Hauptsache möchte dieses Buch aber eine Geschichte erzählen, die Geschichte zweier Leben und einer Kunstsammlung, die Geschichte einer Hoffnung – der Hoffnung, über Strategien der sozialen Teilhabe, über die Stiftung von Alters- und Kinderheimen, über die Schenkung der eigenen Kollektion und der eigenen Immobilie, das »Anderssein« mit dem »Dazugehören« verbinden zu können.

Es muss 1924 gewesen sein, als das damals sieben Jahre alte Mädchen an der Hand seiner Mutter die Villa am Alsterufer betrat. »Ein Dienstmädchen öffnete die Tür, dann ging es hinauf ins Speisezimmer, das im ersten Stock zur Alster hin lag«, erzählt Gabriele Bruck. Es war alles sehr vornehm, das Essen war wunderbar. Ich erinnere mich, dass Rote Grütze mit Sahne serviert wurde. Himmlisch!¹

Natürlich – vornehm ging es zu im Hause der Emma Budge, an die sich Gabriele Bruck – eine der letzten Zeitzeuginnen – als »kleine und etwas dickliche Dame« erinnert. Nach dem Essen zeigte ein »freundlicher Diener« der Kleinen die unterirdische Kegelbahn.

Staunend lief das Mädchen auch durch den parkähnlichen Garten, der bis an die Alster reichte. »Ich konnte gar nicht begreifen, dass eine einzelne Person ein so riesiges Anwesen bewohnte«, sagt Frau Bruck, der die Villa mit ihren schweren Teppichen, dunklen Bordüren und dicken Vorhängen ein wenig unheimlich erschienen ist.²

Heute sind die schweren Vorhänge verschwunden, und Rote Grütze wird nicht mehr serviert in diesem Haus, das der Großvater des kleinen Mädchens, der Architekt Martin Haller, erbaut hatte. Die Familien Budge und Haller verkehrten auch gesellschaftlich miteinander; so findet sich im ledergebundenen, bis heute erhaltenen Gästebuch der Eltern von Gabriele Bruck am 17. Dezember 1934 der Namenseintrag von Emma Budge.

Ursprünglich hatten Emma und Henry Budge vorgesehen, das Gebäude der Stadt Hamburg für eine museale Nutzung zu vererben. Dazu kam es jedoch nicht, denn unter dem Eindruck der Nazi-Schikanen änderte Emma Budge ihr Testament. Villa und Grundstück sowie die umfangreiche Kunstsammlung sollten nach ihrem Tod umgehend ver-

äußert werden, um den noch in Deutschland verbliebenen Nichten und Neffen die Flucht ins Ausland zu ermöglichen. Nach Emmas Tod am 14. Februar 1937 erwarb die Stadt Hamburg das Gebäude für eine weit unter dem Verkehrswert liegende Summe, um es dem NS-Gauleiter Karl Kaufmann zur Verfügung stellen zu können. Es diente als »Reichsstatthalterei« und damit als offizielle Adresse der Staatsverwaltung. Die Erwerbssumme landete auf Sperrkonten; nur ein minimaler Teil wurde an die Erben ausgezahlt. Nach dem Ende des »Dritten Reichs« verfügte zwar zunächst das Landgericht Hamburg die Rückgabe des Grundstücks an die Erben Emma Budes. Aber es wurde unter dubiosen Umständen eine lächerlich kleine Entschädigungszahlung ausgehandelt, von der die Erben nichts erfuhren; das Geld landete bei dem ehemals von den Nationalsozialisten eingesetzten Testamentvollstrecker Gottfried Francke. 2011 einigte sich die Freie und Hansestadt Hamburg mit den Erben Emma Budes auf eine Entschädigung, über deren Details Stillschweigen vereinbart wurde. Der Vorschlag stammte von Hamburgs ehemaligem Bürgermeister Klaus von Dohnanyi. Wie sich diese Vorgänge aus der Perspektive eines der Erben, Henry Budes Urgroßneffe Peter Kahn, darstellen, lässt sich dessen im Anhang dieses Buches abgedruckter, sehr persönlicher und lebendiger Schilderung entnehmen.

Die Synagoge von Halle (Saale) und die in ihr Versammelten sind 2019 Ziel eines Mordanschlages geworden. »Jude« gilt wieder als Schimpfwort. Der Pianist Igor Levit muss mit Morddrohungen leben. 2019 wurden allein für Berlin knapp 900 antisemitische »Vorfälle« dokumentiert. Und das sind nur die extremistischen Facetten eines neu aufkommenden oder sich wieder in die Öffentlichkeit wagenden Antisemitismus, der unser Zusammenleben vergiftet und unsere Gesellschaft bedroht. Levit hat es erlebt:

Neulich hat mich ein Journalist bei einem Interview gefragt, ob denn Israel meine Heimat sei, denn ich sei ja Jude. Vermutlich war die Frage nur unbedacht und oberflächlich. Es traf mich jedoch in diesem Moment wie ein Schlag. Ich zuckte zusammen, denn bei mir kam an: Du bist anders. Du bist nicht einer von uns. Du und wir – da ist was dazwischen. Irgendwie gehörst Du doch nicht richtig zu uns.³

Vorbemerkung

Für vielfältige Anregung, Unterstützung und praktische Hilfe danke ich Michael Dietrich, Johannes Gerhardt, Dorothea Hauser und der Stiftung Warburg Archiv, Wilhelm Hornbostel, Volker Hütte, Ekkehard Nümann sowie der Böttcher Stiftung.